

Rein-Zeitung

Rheider Volkszeitung
Generalanzeiger für Bocholt
Anholter und Iffelburger Zeitung.

65. Jahrgang
Verlag: Bocholt.
Postvertrieb: Dortmund.

Volksblatt
für Bocholt und den Kreis Borken

Nummer 265

Mittwoch, den 28. September 1938

Jahrgang 1938

Benesch — Hindernis auf dem Weg zum Frieden.

Er spielt sein altes Spiel und mobilisiert die politische Geheim- und Unterwelt. — Verwirrung und Verirrung der Geister in Europa. — Prag verstärkt Terror und Gewalt.

Prager Lügen widerlegt.

Wie die Weltmeinung
irreführt werden soll.

DNB Berlin, 27. September.

Dem „Deutschen Dienst“ wird von unterrichteter Seite mitgeteilt:

Das Tschcho-Slowakische Freibüro hat zu dem deutschen Memorandum eine Erklärung veröffentlicht, die derartig von Fehln und Widersprüchen strotzt, daß sie nur als ein toller Vernebelungsversuch oder ein Versuch einer absoluten Fälschung bezeichnet werden kann.

Es ist notwendig, die tschechischen Behauptungen im einzelnen zu behandeln und klarzustellen.

1. In der tschechischen Erklärung wird die Behauptung aufgestellt, das deutsche Memorandum enthalte neue Vorschläge, die bei weitem den englisch-französischen Plan vom 19. 9. übersteigen.

Diese Behauptung ist nicht nur von deutscher Seite, sondern auch von ausländischer Seite in den letzten Tagen hinführend als unrichtig gekennzeichnet worden.

Man darf hier wohl mit Fug und Recht den Beweis verlangen, in welchem Punkte denn das Godesberger Memorandum, das nur die Durchführung und Realisierung des Beresforders Abkommens bezweckt, über den englisch-französischen Plan hinausgeht. Die tschechische Erklärung beschränkt sich hier auf die ganz allgemeine Behauptung ohne jede Ausführung eines Beweises und spekuliert offenbar darauf, daß sich der größte Teil der Menschheit nicht die Mühe machen würde, beide Dokumente zu vergleichen und die Wahrheit festzustellen.

2. In der tschechischen Erklärung wird die Zerstörung des jüdischen Gebietes als eine Vernichtung des Lebensmöglichen der Tschcho-Slowakei bezeichnet. Es ist allgemein bekannt, daß der Reichstag der Tschcho-Slowakei in Jänner 1938 in Prag eine jüdische Bevölkerung von 100.000 Personen in jüdischen Gebieten mit großem Wohlstand und reichem Industriegebiet darstellte.

Wie soll der englisch-französische Plan realisiert werden, wenn gleichzeitig die jüdischen Gebiete nicht abgetrennt werden?

Wie will die tschechische Regierung ihre an Paris und London gegebene Zusage in die Tat umsetzen, wenn sie auf die jüdischen Gebiete andererseits nicht verzichten will?

3. In der Erklärung wird davon gesprochen, daß das deutsche Memorandum keine Garantien für die neuen tschechischen Grenzen enthalte. Deutschland hat es unumstößlich und deutlich ausgesprochen, daß es keine Tschechen in seinen Grenzen haben will und nach Festlegung der neuen Grenze auf Grund der Volksabstimmung eine territoriale Forderung mehr in Europa und damit auch an die Tschcho-Slowakei hat.

Es hat ferner zum Ausdruck gebracht, daß es die Grenzen der Tschcho-Slowakei nur gemeinsam mit Polen und Ungarn garantieren könne, weil es nicht in der Lage sei, allein eine Garantie für die heutigen Grenzen der Tschcho-Slowakei gegenüber Polen und Ungarn zu übernehmen, die große Rolle dieser beiden Nationen einschließen, für die diese Länder gleiche Forderungen aufgestellt haben, die Deutschland im englisch-französischen Vorschlag bereits zugesprochen wurden.

Deutschland hat sich auf den von Wilson proklamierten Grundsatz des Selbstbestimmungsrechtes gestellt und ist nicht bereit, diesem Grundsatz dadurch entgegenzuhandeln, daß es unnatürliche Grenzen der Tschcho-Slowakei anderen Ländern gegenüber garantiert.

4. In der Erklärung wird weiter ausgesprochen, daß Deutschland angeblich rein tschechische Gebiete fordere und verlange. In der Rede des Führers vom 26. 9. heißt es:

„Jenes Gebiet, das dem Volke nach deutsch ist und seinem Willen nach Deutschland will, kommt zu Deutschland, und zwar nicht erst dann, wenn es Herr Benesch gelungen sein wird, vielleicht ein oder zwei Millionen Deutsche ausgetrieben zu haben, sondern jetzt, und zwar sofort! Ich habe hier jene Grenze gewählt, die auf Grund des seit Jahrzehnten vorhandenen Materials über die Volks- und Sprachverteilung in der Tschcho-Slowakei gerechtfertigt ist. Trotzdem aber bin ich gerechter als Herr Benesch, und will nicht die Macht, die wir besitzen, ausüben. Ich habe daher von vornherein festgelegt: Dies Gebiet wird unter die deutsche Oberhoheit gestellt, weil es im wesentlichen von Deutschen besiedelt ist, die endgültige Grenzlinie überlasse ich dann dem Votum der dort befindlichen Bevölkerung selbst! Ich habe also festgelegt, daß in diesem Gebiet dann eine Abstimmung stattfinden soll. Und damit niemand sagen kann, es könnte nicht gerecht zugehen, habe ich das Statut der Saarabstimmung als Grundlage für diese Abstimmung gewählt.“

Ich bin nun bereit und war bereit, meinestwegen im ganzen Gebiet abstimmen zu lassen. Allein dagegen wandte sich Herr Benesch und seine Freunde. Sie wollten nur in einzelnen Teilen abstimmen lassen. Gut, ich habe hier nachgegeben. Ich war sogar einverstanden, die Abstim-

mung durch internationale Kontrollkommissionen überprüfen zu lassen.

Ich ging noch weiter und stimmte zu, die Grenzziehung einer deutsch-tschechischen Kommission zu überlassen. Herr Chamberlain meinte, ob es nicht eine internationale Kommission sein könnte. Ich war auch dazu bereit. Ich wollte sogar während dieser Abstimmungszeit die Truppen wieder zurückziehen, und ich habe heute bereitgestellt, für diese Zeit die tschechische Legion einzulassen, die mir das Angebot machte, in diese Gebiete zu gehen und dort die Ruhe und Ordnung aufrechtzuerhalten. Und ich war dann fernherhin bereit, die endgültige Grenze durch eine internationale Kommission festlegen zu lassen und alle Modalitäten einer Kommission zu übergeben, die sich aus Deutschen und Tschechen zusammensetzen.“

Man kann angesichts dieser unumstößlichen Erklärung des Führers nur die Dreifachigkeit bewundern, mit der von tschechischer Seite die Behauptung wiederholt wird, Deutschland fordere tschechische Gebiete, und fragen:

„Fürchtet die Tschcho-Slowakei das Votum des Volkes? Steht das System Benesch schon auf so schwachen Füßen, daß es befürchten muß, ein großer Teil der Tschechen werde bei der Abstimmung etwa für Deutschland stimmen?“

Um die tschechischen Behauptungen glaubhaft zu machen, operiert die Erklärung mit Zahlen, die schon deswegen völlig unrichtig sind, weil die endgültige Grenzziehung ja durch eine internationale Kommission auf Grund des Abstimmungsergebnisses vorgenommen werden soll. Daher spielen die von den Tschechen angegebenen Zahlen, deren Richtigkeit übrigens von deutscher Seite energig bekämpft wird, überhaupt keine Rolle, weil das Volk selbst sein Votum abgeben und über sein Schicksal entscheiden soll.

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Ein Telegramm Roosevelts und die Antwort des Führers.

Ein Appell an die falsche Adresse.

Nicht an Deutschland, sondern an Prag liegt es, ob der Frieden erhalten bleibt.

DNB Washington, 27. September.

Präsident Roosevelt hat an den Führer folgendes Telegramm gerichtet, das auch im gleichen Wortlaut anderen europäischen Staatsmännern gegangen ist:

„Das Gebäude des Friedens auf dem europäischen Kontinent — wenn nicht auch in der übrigen Welt — ist in unmittelbarer Gefahr.“

Die Folgen eines Friedensbruchs wären unvorstellbar; bei einem Ausbruch von Feindseligkeiten würde das Leben von Millionen Männern, Frauen und Kindern eines jeden der beteiligten Länder mit absoluter Sicherheit unter Umständen von unaussprechlichem Schrecken verloren gehen.

Das Wirtschaftssystem in allen beteiligten Ländern würde zerstört, der soziale Aufbau würde Gefahr laufen, vollkommen zertrümmert zu werden. Die Vereinigten Staaten haben keine politischen Verbindungen. Sie sind nicht befangen in den gegen die westlichen Bestandteile der Zivilisation. Der höchste Wunsch des amerikanischen Volkes ist, in Frieden zu leben; im Falle eines allgemeinen Krieges jedoch ist es sich der Tatsache bewußt, daß seine Nation den Folgen einer solchen Weltkatastrophe in irgendeiner Weise entgegen kann.

Die traditionelle Politik der Vereinigten Staaten war immer die Förderung der Regelung internationaler Streitigkeiten durch friedliche Mittel.

Es ist meine Überzeugung, daß alle Völker, die heute der Gefahr eines drohenden Krieges gegenüberstehen, darum beten, der Frieden möge lieber vor als nach dem Kriege gemacht werden. Alle Völker müssen sich daran erinnern, daß alle Kulturen der Welt freiwillig die feierlichen Verpflichtungen des Briand-Kellogg-Paktes vom Jahre 1928 auf sich genommen haben, die dahin gehen, Streitigkeiten nur durch friedliche Mittel zu lösen. Außerdem sind die meisten Nationen Partner anderer bindender Verträge, die ihnen die Verpflichtung auferlegen, Frieden zu halten.

Ferner stehen allen Ländern heute zur Lösung von Schwierigkeiten, die auftauchen können, die Schlichtungs- und Vermittlungsverfahren zu Verfügung, deren Unterzeichner sie sind. Welches auch die Schwierigkeiten bei den in Frage stehenden Streitigkeiten sind und wie schwierig und dringend sie sein mögen, sie können durch Anwendung von Gewalt nicht besser gelöst werden, als durch Anwendung von Vernunft. In der gegenwärtigen Krise hat das amerikanische Volk und seine Regierung ausdrücklich gehofft, daß die Verhandlungen zur Regelung der Streitigkeiten zum glücklichen Ende gebracht werden könnten.

Dort, wo der Führer in der Zeit des Kampfes um Deutschland so oft gestanden hat, wo er heißen Herzens in der Liebe zu Deutschland zum deutschen Volke sprach, von wo aus er sich die Nation bis zum letzten Mann und bis zur letzten Frau erobert hat, dort stand er am Montagabend mit der ganzen Leidenschaft und Kraft des Kampfers, als er Abrechnung hielt mit jenem politischen Desperado Benesch, der, vermischt mit von fanatischem Haß gegen alles Deutsche gebildet und verblendet, meint, er könne die Zugehörigkeit zu Stamm und Volk, die Liebe zu Reich und Heimat, die Eingabe an das angestammte Land und Volkstum durch Terror, Gewalt und einen Strom von Blut erlösen. Im Sportplatz der Reichshauptstadt hielt der Führer in dieser historischen Stunde, in der nicht nur die Nation, sondern die Welt an den Lautsprechern saß, um auf sein Wort zu hören, diese gerechte Abrechnung mit dem Gewalttäter der Prager Burg und seinen Spießgesellen, die sich diesen Pseudo- und Molat-Staat vor 20 Jahren in Versailles erlogen und erschwindelt haben. Als der erste Soldat der Nation sprach Adolf Hitler zum deutschen Volk, zu seinem Volk, das unerschütterlichen Vertrauens in fester und geschlossener Front hinter seinem Führer steht, mag kommen, was da wolle, und ihn in unüberwindlicher Arde Gefolgschaft setzen, wohin er es führt und wohin er es führen für recht und gerecht hält. Eine große, mächtige Stunde des Vertrauens der Nation haben wir erlebt, eine Stunde des Vertrauens und des Glaubens, eine Stunde des einheitlichen Willens und harter Entschlossenheit.

Solange diese Verhandlungen noch fortauern, solange besteht auch noch die Hoffnung, daß die Vernunft und der Geist der Billigkeit die Oberhand behalten und daß die Welt auf diese Weise dem Wahnsinn eines Krieges entgeht.

Im Namen von 130 Millionen Amerikanern und um der Menschheit willen appelliere ich an Sie, die Verhandlungen, die auf eine friedliche, billige, konstruktive Lösung der Streitfragen zielen, nicht abbrechen. Mit Dringlichkeit wiederhole ich, daß, solange die Verhandlungen fortgesetzt werden, die Streitigkeiten eine Auslösung finden können: sind sie aber einmal abgebrochen, so ist die Vernunft verbannt und die Gewalt macht sich geltend. Und Gewalt bringt keine Lösung zum Besten der Menschheit in der Zukunft.“

Die Antwort des Führers.

Der Führer und Reichkanzler hat an Präsident Roosevelt folgendes Antworttelegramm gerichtet.

Berlin, 27. September 1938.

Seiner Excellenz dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, Herrn Franklin Roosevelt,

Washington.

Eure Excellenz haben in Ihrem mir am 26. September zugegangenen Telegramm im Namen des amerikanischen Volkes einen Appell an mich gerichtet, im Interesse der Erhaltung des Friedens die Verhandlungen über die in Europa entstandene Streitfrage nicht abbrechen und eine friedliche, ehrliche und aufbauende Regelung dieser Frage anzustreben. Seien Sie überzeugt, daß ich die hochherzige Absicht, von der Ihre Ausführungen getragen sind, durchaus zu würdigen weiß und daß ich Ihre Auffassung über die unabsehbaren Folgen eines europäischen Krieges in jeder Hinsicht teile.

Gerade deshalb kann und muß ich aber jede Verantwortung des deutschen Volkes und seiner Führung dafür ablehnen, wenn etwa die weitere Entwicklung entgegen allen meinen bisherigen Bemühungen tatsächlich zum Ausbruch von Feindseligkeiten führen sollte.

Um über das zur Erörterung stehende jüdische Problem ein gerechtes Urteil zu gewinnen, ist es unerlässlich, den Blick auf die Ereignisse zu lenken, in denen letzten Endes die Entstehung dieses Problems und seine Gefahren ihre Ursache haben. Das deutsche Volk hat im Jahre 1918 die Waffen aus der Hand gelegt im festen Vertrauen darauf, daß der Friedensschluß mit seinen damaligen Gegnern die Prinzipien und Ideale verwirklichte, die dafür vom Präsidenten Wilson feierlich verkündet und von allen kriegsführenden Mächten ebenso feierlich als verbindlich angenommen worden waren.

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Diesen Schwur und dieses Gelöbnis der Treue-Gesellschaft bis zum letzten Mann hat die Nation in dieser entscheidenden Stunde vor dem Führer abgegeben. Denn die Nation, die sich in den 75 Millionen deutschen Menschen verkörpert, weiß und ist sich dessen voll bewußt, daß es die gerechte Sache des deutschen Volkes ist, die der Führer vor der Welt vertritt. Unsere Generation ist dazu berufen, unter der Führung Adolf Hitlers die deutsche Sendung zu erfüllen, und der Führer hat mit der ganzen, unüberlegbaren Kraft der Argumente der Welt diese gerechte Sache aufgestellt, um der Welt Deutschland die rechte Erfüllung des unabdingbaren Rechtsanspruchs gebieterisch fordern und fordern muß, den wir für das jüdische Volk aus einem gemeinsamen Blut und Volkstum erben, den wir aus tausendjähriger Geschichte haben und den nur ein Mann mit allen Mitteln von Gewalt, Lüge und Intrigue verhindern und hinterreiben will: das ist Herr Benesch. Verlaßtes ist tot. Es kann nicht mehr wieder auferstehen; und auch der letzte Rest dieses Schandbittars der Vergeßlichkeit und des Unrechts muß verschwinden. So hat die deutsche Außenpolitik, die in weiser Beschränkung nur deutsches Gebiet für Deutschland fordert, den Inhalt und das Ziel, Deutschland und das deutsche Volk für alle Zeit zu sichern gegen Willkür und Gewalt. Es ist niemals Grundlag der Außenpolitik des Dritten Reiches gewesen, andere Volksgruppen zu besitzen oder über sie Herr zu sein. Was Deutschland will und mit dem Recht des Volkes verlangt, ist, daß den 3½ Millionen jüdischen Deutschen, die deutsch sind und die deutsch im Reich sein wollen, die Freiheit gegeben wird, ins Reich heimzukehren, zu dem sie nach Stamm und Art gehören. So war und ist das Problem Tschcho-Slowakei im Grundlag nicht eine Auseinandersetzung mit dem tschechischen Volk, so ist diese Frage eine Frage seiner Gewalttätigkeit, die das klare Recht des Volkstums mit Füßen treten und die nicht nur festhalten wollen an jenem Betrug des Jahres 1918, sondern die um ihres eigenen Machtstrebens willen darauf ausgehen, ihr eigenes Volk in Blut und Abenteuer zu führen.

Die Frage der Tschcho-Slowakei ist eine Frage des Herrn Benesch. Wer ist Dr. Benesch? Wir wollen uns noch einmal danach fragen, und wir wollen hoffen, daß auch das tschechische Volk die verwerfliche und verhängnisvolle Rolle erkennt und durchschaut, die dieser Mann spielt, und daß es die Konsequenzen daraus zieht. Wir müssen uns daran erinnern, daß Herr Benesch, dessen Tapferkeit im Krieg so groß war, daß er es anständig vermied, eine Waffe in die Hand zu nehmen, daß er niemals eine Kugel hat pfeifen hören wollen, und der, während andere ihr Leben in die Schanze schlugen, das dunkle Geschäft der politischen Intrigue betrieb, daß Herr Benesch aus den kaiserlichen Kabinetts des zusammengekauften Molat-Staates gehört. Wir müssen uns daran erinnern, daß Herr Benesch die Slowakei mit seinen süngelichen Verprechungen betrogen und hintergangen hat. Wir müssen uns daran erinnern, daß Herr Benesch jene gemeine Lüge deutscher Truppenaufmärsche an die Grenze zu Hilfe nahm, um an jenem 21. Mai mobil zu machen und die Mobilisation zum Zweck des militärischen Druckes und der militärischen Einschüchterung auf die Sudetendeutschen bei den Gemeinbewohnen auf diese Weise vor dem Ausland zu motivieren. Wir müssen uns daran erinnern, daß Herr Benesch die Lüge in die Welt setzte, die Verhandlungen in Godesberg seien gescheitert und Herr Chamberlain sei abgereist, um die demokratischen Staaten für seinen Raubhaas zu beeinflussen. Wir müssen uns daran erinnern, daß Herr Benesch die Lüge über den Inhalt des Memorandums verbreiten ließ, als ob über die Beresforders Abmachungen hinaus noch von anderen Forderungen die Rede sei. Wir müssen uns daran erinnern, daß Herr Benesch Herrn Godes zu den französisch-englischen Vorschlägen die Zustimmung geben ließ, um sie später nicht mehr einzuhalten. Wir müssen uns daran erinnern, daß Herr Benesch das Blut, die Tränen, die Wut und die Vermittlungen im Sudetenland auf dem Gewissen hat. Wir müssen uns daran erinnern, daß Herr Benesch der Steigbügelhalter Moskaus ist.

Herr Benesch ist es, der die Verantwortung für alles trägt, was kommt, und der Führer hat ihm das alles zugerufen, das er verdient: „Nach 20 Jahren wird er nun gesungen werden, dieses Mal die Wahrheit zu bekennen.“ Und um diese Wahrheit wird Herr Benesch nicht herumkommen und sich nicht herumdrücken. Deutschland hat in seinem Memo-

raum den letzten und endgültigen Versuch gemacht, an Gewissen und Vernunft zu appellieren. Der Führer hat eine erschütternde Liste der Friedensliebe Deutschlands und der praktischen Ratschläge zur Stabilisierung des Friedens vorgelegt. Der Führer hat alle die Opfer aufgeführt, die Deutschland gebracht hat, um den Frieden zu erhalten. Der Führer hat laut vor aller Welt bekundet, daß die Subtendende Forderung Deutschlands ist. Mehr ist von deutscher Seite nicht zu sagen, nicht zu tun. Die andern haben nun das Wort, und bei Herrn Benesch liegt die endgültige Entscheidung. Herr Benesch — und das hat der Führer ihm unmissverständlich ausgerufen — wird uns am 1. Oktober das Gebiet übergeben müssen.

Ein Telegramm Roosevelts und die Antwort des Führers.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

Niemals in der Geschichte ist das Vertrauen eines Volkes so mächtig getrübt worden als es damals geschah. Die besiegten Nationen in den Pariser Vorverträgen aufgewungenen Friedensbedingungen haben von den gegebenen Versprechungen nichts erfüllt. Sie haben vielmehr in Europa ein politisches Regime geschaffen, das die besiegten Nationen zu den entsetzten Parias der Welt machte und das von jedem Einfließen von vornherein als unhaltbar erkannt werden mußte.

Einer der Punkte, in denen sich der Charakter der Diktate von 1919 am deutlichsten offenbarte, war die Gründung des tschechoslowakischen Staates und die ohne jede Rücksicht auf Geschichte und Nationalität vollzogene Festlegung seiner Grenze. In sie wurde auch das Sudetenland einbezogen, obwohl dieses Gebiet immer deutsch gewesen war und obwohl seine Bewohner nach der Vernichtung der habsburgischen Monarchie einmütig ihren Willen zum Anschluß an das Deutsche Reich erklärt hatten. So wurde das Selbstbestimmungsrecht, das vom Präsidenten Wilson als die wichtigste Grundlage des Völkerlebens proklamiert worden war, den Sudeten-Deutschen einfach verweigert.

Über damit nicht genug. Dem tschechoslowakischen Staat wurden in den Verträgen von 1919 bestimmte und dem Wortlaut nach weitgehende Verpflichtungen gegenüber dem deutschen Volkstum auferlegt.

Auch diese Verpflichtungen sind von Anfang an nicht eingehalten worden. Der Völkerbund hat bei der ihm zugewiesenen Aufgabe, die Durchführung dieser Verpflichtungen zu gewährleisten, vollkommen versagt. Seitdem führt das Sudetenland den schweren Kampf um die Erhaltung seines Deutschtums.

Es war eine natürliche und unvermeidliche Entwicklung, daß nach der Wiederherstellung des Deutschen Reiches und nach der Wiedervereinigung Ostpreußens mit ihm der Drang der Sudeten-Deutschen nach Erhaltung ihrer Kultur und nach näherer Verbundenheit mit Deutschland zunahm. Trotz der lokalen Haltung der Sudeten-Deutschen Partei und ihrer Führer wurden die Gegenstände zu den Tschechen immer härter.

Von Tag zu Tag zeigte es sich klarer, daß die Regierung in Prag nicht gewillt war, den elementarsten Rechten der Sudeten-Deutschen wirksam Rechnung zu tragen. Vielmehr versuchte sie, mit immer gewaltsameren Methoden die Tschechisierung des Sudetenlandes durchzusetzen. Es konnte nicht ausbleiben, daß dieses Vorgehen zu immer größeren und ernstlichen Spannungen führte.

Die deutsche Regierung hat in diese Entwicklung der Dinge in keiner Weise eingegriffen und ihre ruhige Zurückhaltung auch dann noch aufrechterhalten, als die tschechoslowakische Regierung im Mai dieses Jahres unter dem völlig aus der Luft gegriffenen Vorwand deutscher Truppeneinsatzleistungen zu einer Mobilisierung ihrer Armee schritt.

Der damalige Vergleich auf militärische Gegenmaßnahmen in Deutschland hat aber nur dazu gedient, die Intentionen der Regierung in Prag zu verdeutlichen.

Das hat der Verlauf der Verhandlungen der Sudeten-Deutschen Partei mit der Regierung über eine friedliche Regelung deutlich gezeigt. Diese Verhandlungen erbrachten den endgültigen Beweis, daß die tschechoslowakische Regierung weit entfernt davon war, das sudeten-deutsche Problem wirklich von Grund auf anzufassen und einer gerechten Lösung zuzuführen.

Infolgedessen sind die Zustände im tschechoslowakischen Staat in den letzten Wochen, wie allgemein bekannt ist, völlig untragbar geworden. Die politische Verfolgung und wirtschaftliche Unterdrückung hat die Sudeten-Deutschen in namenloses Elend gestürzt.

Zur Charakterisierung dieser Zustände genügt es, auf folgendes hinzuweisen:

Wir zählen im Augenblick 214 000 Sudeten-Deutsche. Die Haus und Herd in ihrer angestammten Heimat verlassen mußten und sich über die deutsche Grenze retten, weil sie darin die einzige und letzte Möglichkeit sahen, dem empörenden tschechischen Gewaltregime und blutigen Terror zu entgehen.

Ungezügelter Zorn, Tausende von Verhaftungen, Zehntausende von Angehaltenen und Eingekerkerten, verurteilte Bürger sind die vor der Weltöffentlichkeit anklagenden Zeugen eines schon längst seitens der Prager Regierung vollzogenen Ausbruchs der Feindseligkeiten, die Sie in ihrem Telegramm mit Recht bezeichnen, ganz zu schweigen von dem im Sudeten-Deutschen Gebiet seit 20 Jahren systematisch seitens der tschechischen Regierung verübten deutschen Wirtschaftskrieg, das bereits alle die Zerrüttungen und Erschütterungen in sich trägt, die Sie als die Folge eines andauernden Krieges voraussehen.

Das sind die Tatsachen, die mich gezwungen haben, in meiner Münchener Rede vom 12. September vor der ganzen Welt auszusprechen, daß die Rechtsmachungen der 3½ Millionen Deutschen in der Tschechoslowakei ein Ende nehmen muß und daß diese Menschen, wenn sie von sich aus kein Recht und keine Hilfe finden können, beides vom Deutschen Reich bekommen müssen. Um aber noch einen letzten Versuch zu machen, das Ziel auf friedlichem Wege zu erreichen, habe ich in einem dem britischen Herrn Premierminister am 23. September übergebenen Memorandum für die Lösung des Problems konkrete Vorschläge gemacht, die inzwischen der Öffentlichkeit bekannt gegeben sind. Nachdem die tschechoslowakische Regierung sich vorher der britischen und französischen Regierung gegenüber bereits damit einverstanden erklärt hatte, daß das sudeten-deutsche Siedlungsgebiet vom tschechoslowakischen Staat abgetrennt und mit dem Deutschen Reich vereinigt wird, bezogend die Vorschläge des deutschen Memorandums nichts anderes, als eine schnelle,

das er bereits abgetreten hat. Herr Benesch hat es in der Hand, ob Friede oder Krieg sein soll.

Das ist klar und deutlich, und diese Entscheidung wird er in eigener Verantwortung wahrheitsgemäß treffen müssen. „Wir sind entschlossen, Herr Benesch mag jetzt wählen.“ Das ist die Parole, die der Führer ausgegeben hat. Mit der Maßnahme aber steht er in der Hand der tschechoslowakischen Regierung allein liegt es nunmehr, zu entscheiden, ob sie den Frieden oder den Krieg will.

★

Schon einmal ist von einem Präsidenten der Vereinigten Staaten eine Botschaft an das deutsche Volk erfolgt. Diese Botschaft wurde zur größten Enttäuschung, die das deutsche Volk jemals in seiner Geschichte hat erleben müssen. Sie ist der Ursprung und der Anfang der furchtbaren Zeit, durch die wir hindurchgegangen sind und aus der wir heraus sind die ganze Entwicklung zu verstehen, in der wir leben. Die damaligen Versprechungen sind gebrochen worden. Heute kämpft Deutschland um nichts anderes als darum, daß wenigstens der eine Punkt dieser Botschaft, die Präsident Wilson 1918 aufgestellt und feierlich verkündet hat, verwirklicht wird. Es ist das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Es müßte dem gerechten Empfinden des amerikanischen Volkes entsprechen, seinerseits alles zu tun, daß wenigstens dieser eine Punkt nunmehr seine Verwirklichung erhält. So zu handeln ist eine Ehrenschuld Amerikas, die abzutragen die gegenwärtige Stunde voll und ganz geeignet ist. Und das ist die Antwort, die wir Herrn Roosevelts auf sein Schreiben unsererseits zu geben haben.

Diehere und gerechte Erfüllung jener tschechoslowakischen Zusage herbeizuführen. Ich bin der Überzeugung, daß Sie, Herr Präsident, wenn Sie sich die ganze Entwicklung des sudeten-deutschen Problems von seinen Anfängen bis zum heutigen Tage vergegenwärtigen, erkennen werden, daß die deutsche Regierung es wahrlich weder an Geduld noch am aufrichtigen Willen zur friedlichen Verständigung hat fehlen lassen. Nicht Deutschland trägt die Schuld daran, daß es ein sudeten-deutsches Problem überhaupt gibt, und daß aus ihm die gegenwärtigen unhaltbaren Zustände erwachsen sind.

Prager Lügen widerlegt.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

Wenn so viele Tschechen im Sudetenland wohnen, wie in der tschechischen Erklärung behauptet werden, dann muß die Abtrennung zwangsläufig zu einem grandiosen tschechischen Wahlsieg führen. Für die Tschechoslowakei ist dieser Wahlsieg? Er könnte doch als moralischer Erfolg der Prager Regierung zur Stärkung ihrer Autorität dienen. Warum lügt sie ihm dann mit allen Mitteln zu entgehen?

6. Wenn im Zusammenhang damit die Befürchtung ausgesprochen wird, es könne eine tschechische Minderheit zu Deutschland kommen und entnationalisiert werden, ohne daß für diese Minderheit Garantien gegeben sind, so muß die Prager Regierung darauf hingewiesen werden, daß Entnationalisierungen bisher nur im sudeten-deutschen Lande vorgenommen worden sind. Dort wurde von tschechischer Seite der Versuch gemacht, die Deutschen zu Hunderttausenden zu entnationalisieren. Deutschland hat erst seit dem Anschluß Ostpreußens eine geringe tschechische Minderheit in seinen Grenzen, und zwar in Wien. Der Minderheitenführer, der dieser Minderheit zum Teil wehrt, kann wohl als der musterhafteste Beleg dafür angesehen werden, daß es in Europa gibt.

Diese Minderheit hat alle Freiheiten, die überhaupt eine Minderheit erhalten kann: Eigene Schulen, eigene Kindergärten, eigene Klubs, völlige Freiheit der Sprache. Sie ist sogar vom Militärdienst befreit, während zum Beispiel die Deutschen in der Tschechoslowakei gegen ihr eigenes Volk als Soldaten kämpfen sollen. Die Tschechoslowakei hat also allen Anlaß, Vergleiche dieser Art zu scheuen.

Im übrigen sollen ja nach dem Wortlaut des deutschen Memorandums beratende Fragen durch eine tschechische Kommission gelöst werden.

6. Die Erklärung legt dar, daß durch die Abtrennung des sudeten-deutschen Gebietes wirtschaftliche Zusammenhänge getrennt und wichtige Teile der tschechoslowakischen Wirtschaft ihr genommen würden. Grenzveränderungen bringen immer Trennungen von Wirtschaftsbeziehungen. Das war auch 1918 so, ohne daß damals Herr Benesch danach gefragt hätte, ob zum Beispiel die Abtrennung der Slowakei von Ungarn seit Jahrhunderten bestehende Wirtschaftsbeziehungen zerrissen, Grenzveränderungen ohne Zerschneidung von Wirtschaftsbeziehungen hat es in der Welt noch nie gegeben und wird es auch nie geben. Es muß hier die Frage erhoben werden, wie Herr Benesch sich denn bei seiner Zustimmung die Abtrennung der sudeten-deutschen Gebiete denkt, ohne daß Wirtschaftsbeziehungen geändert und der Anteil der Sudeten-Deutschen an der Volkswirtschaft mit abgetrennt wird.

Diese Wirtschaft wurde von den Sudeten-Deutschen geschaffen und von den Tschechen ruiniert. Das sudeten-deutsche Gebiet ist heute ein einziger Industrie-Friedhof, dessen Wert zu betonen Herr Benesch nicht anstellt. Es ist selbstverständlich, daß das Sudeten-Deutschtum die größte Arbeitslosigkeit in der Tschechoslowakei, das größte Massenelend, die größte Kindersterblichkeit, die größte Verbreitung der Tuberkulose, die größte Zahl der Selbstmorde und die größte Zahl der Todesfälle durch Unterernährung aufzuweisen hat. Will Herr Benesch diese Auswüchse der wirtschaftlichen Vernichtung des Sudeten-Deutschtums noch länger fortsetzen, weil er so außerordentlichen Wert auf den Wirtschaftsanteil des Sudeten-Deutschtums legt?

Die Sudeten-Deutschen haben im übrigen genau wie alle anderen Staatsangehörigen ihre Steuern bezahlt und damit Staatsverpflichtungen mitgetragen.

7. Straßen und Eisenbahnen würden durch die neue Grenzziehung zerrissen: So argumentiert Herr Benesch! Wie will Herr Benesch die an England und Frankreich feierlich gegebenen Zusagen erfüllen, ohne daß Straßen und Eisenbahnen zerschneiden werden? Will er sämtliche Straßen und Eisenbahnen aus dem sudeten-deutschen Gebiet herausreißen und exterritorial machen, oder welche grotesken Pläne hat Herr Benesch sonst? Das Memorandum stellt auch für solche Fälle tschechische Vereinbarungen vor. Im übrigen ist die Behauptung, die Verbindung von Prag nach den tschechischen Gebieten der Tschechoslowakei würde durch die Abtrennung der sudeten-deutschen Gebiete zerrissen, falsch. Die Eisenbahn von Prag über Brünn, wo die Tschechen mit einem größeren Abzweigungsstelle rechnen, nach dem Osten, bleibt für alle Fälle tschechischer Besitz. Wie weit andere Eisenbahnlinien zerschneiden werden, kann erst die Volksabstimmung zeigen. Die internationale Kommission würde darüber zu befinden haben. Aber auch zuvor schon stellenweise über Reisegüter besteht.

8. Die Tschechoslowakei verliere ihre natürlichen Gebirgsgrenzen: steht in der tschechischen Erklärung zu lesen. In diesen Gebieten aber wohnen die Sudeten-Deutschen. Wie soll der englisch-französische Plan realisiert werden, wenn die Gebirgsgrenzen, also das sudeten-deutsche Siedlungsgebiet, nicht abgetrennt werden können?

9. Am Schluß der Erklärung wird nochmals ausgesprochen, daß die Tschechoslowakei nach Abtrennung des Sudeten-Deutschen Gebietes auf Gnade und Ungnade ausgeliefert sei.

Demgegenüber steht die verbindliche deutsche Erklärung, daß der Führer in seiner Rede vom 26. 9. nochmals hervorgehoben hat, daß Deutschland keine tschechischen Gebiete und Tschechen in seinen Grenzen zu haben

Das furchtbare Schicksal der von dem Problem betroffenen Menschen läßt einen weiteren Aufschub seiner Lösung nicht mehr zu. Die Möglichkeiten, durch Vereinbarung zu einer gerechten Regelung zu gelangen, sind deshalb mit den Vorschlägen des deutschen Memorandums erschöpft.

Nicht in der Hand der deutschen Regierung, sondern in der Hand der tschechoslowakischen Regierung allein liegt es nunmehr, zu entscheiden, ob sie den Frieden oder den Krieg will.

★

Schon einmal ist von einem Präsidenten der Vereinigten Staaten eine Botschaft an das deutsche Volk erfolgt. Diese Botschaft wurde zur größten Enttäuschung, die das deutsche Volk jemals in seiner Geschichte hat erleben müssen. Sie ist der Ursprung und der Anfang der furchtbaren Zeit, durch die wir hindurchgegangen sind und aus der wir heraus sind die ganze Entwicklung zu verstehen, in der wir leben. Die damaligen Versprechungen sind gebrochen worden. Heute kämpft Deutschland um nichts anderes als darum, daß wenigstens der eine Punkt dieser Botschaft, die Präsident Wilson 1918 aufgestellt und feierlich verkündet hat, verwirklicht wird. Es ist das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Es müßte dem gerechten Empfinden des amerikanischen Volkes entsprechen, seinerseits alles zu tun, daß wenigstens dieser eine Punkt nunmehr seine Verwirklichung erhält. So zu handeln ist eine Ehrenschuld Amerikas, die abzutragen die gegenwärtige Stunde voll und ganz geeignet ist. Und das ist die Antwort, die wir Herrn Roosevelts auf sein Schreiben unsererseits zu geben haben.

Heim ins Reich!

Das deutsche Memorandum und die Führer-Rede enthalten den unwiderleglichen natürlichen Rechtsanspruch, dessen Annahme durch die Zustimmungserklärung der Regierung Sobba bereits erfolgt war und der deshalb auch schon effektive Kraft erhalten hat. Es ist der völkische Rechtsanspruch, daß das Gebiet, das seinem Volkstum nach deutsch ist und zu Deutschland will, zu Deutschland kommt. Der Führer hat darüber hinaus eine Volksabstimmung vorschlagen und die Modalitäten dafür nach Normen festgelegt, die bereits im Saarstatut als meine Anerkennung, also auch die Frankreichs, gefunden hatten. Warum sollte heute Frankreich ablehnen, was es damals anerkannt und gebilligt hat und wonach praktisch gehandelt wurde?

Wenn außerdem für die Räumung der Gebiete der tschechische Räumungsvorschlag an Ungarn vom Jahre 1918 und die französische Räumungsverordnung an Deutschland vom Jahre 1918 zurunde gelegt worden ist, dann bedeutet Kritik daran nichts anderes als Kritik an Frankreich und der Tschechoslowakei; die Väter dieser Verordnungen würden sich dann also selber kritisieren. Deutschland ist sogar soweit gegangen, besonders drückende Bestimmungen von damals herauszulassen, wie beispielsweise die Waffen- und Munitionsablieferung der Truppe, weil Deutschland nicht will, daß die Ehre der Soldaten

Gibt es rote Früchte? Natürlich! Auch Sie kennen den roten Fruchtsack, die Schuhmarke von Erdal, dem altbewährten Schuhpflastermittel, sicher schon seit langem. Erdal pflegt die Schuhe und gibt ihnen ein besseres Aussehen. Die Schuhe halten länger und bleiben länger schön!

verleitet und angefaßt wird. Deutschland will auch nicht einmal selbst die Grenze ziehen, sondern dies einer internationalen Kommission überlassen. Es will ferner mit einer englischen Abstimmungspolizei einverstanden sein.

Es kann niemand geben, der diesen Forderungen die weiße Wäsche nicht sofort anliebt und der nicht daraus erkennt, daß Deutschland lediglich sein Recht sucht und vertritt. Wenn wir von den Anträgen gegen diese gerechte Regelung hören, dann wissen wir, daß die Parole dagegen von keiner anderen Stelle kommt als von der Prager Burg und daß die treibende Kraft dabei wiederum Herr Benesch ist. Wir haben uns schon an anderer Stelle des näheren mit Herrn Benesch beschäftigt und in seiner Person den Kriegsheiler durchschaut. Wir müssen hier kein Kontext noch in mehreren Punkten vervollständigen und ergänzen. Herr Benesch, der der letzte aktive Vertreter der abgetriebenen Generation der Urheber von Versailles ist, muß als der Erfinder der Sanktionen und der Blockade angesehen werden. Er gehört zu denen, die vor einigen Jahren genau so gegen Italien gehandelt haben, wie er das heute gegen Deutschland tut. Als hochgradiger Freimaurer treibt er herauf-mäßig das Geschäft der internationalen Weltverbesserung gegen die Kräfte der Ordnung, der Kultur und der Gerechtigkeit. Sein Werk war die Zerstörung der österreichisch-ungarischen Monarchie auf dem Wege des Verrats. Wenn das tschechische Volk, demgegenüber eine Feindschaft nicht zu bestehen braucht, sich über die Rolle dieses Mannes klar wird, dann wird es wissen, daß es einer Führung untersteht, die an seinem Untergang arbeitet.

Der tschechische Rundfunk macht jetzt einen neuen Versuch der Sabotage an der klaren Lage. Er sucht das ganze Thema auf das wirtschaftliche Glei zu schieben. Der größte Teil (1) des von Deutschland verlangten Gebiets für die Tschechoslowakei eine Lebensgrundlage, ohne die eine Existenz nicht möglich ist. Man sieht sich an den Kopf. Man zerstört und brandstiftet also Gebiete, die man der Welt als eine Lebensgrundlage vorführen will! Man macht daraus eine Lebensgrundlage, die man der Welt als eine Lebensgrundlage vorführen will! Schon daraus ist erkennbar, daß der tschechische Rundfunk einen neuen Versuch der Sabotage unternimmt und glaubt, die Demonstrationen würden darauf hereinfallen. Es kommt den Verantwortlichen der Tschechoslowakei — und dieser hier vorliegenden Gatt ist der erneute Beweis dafür — gar nicht auf die Modalitäten der Abtrennung an; sie wollen nunmehr alles sabotieren und so suchen sie nach tausend Ausflüchten, die andere glauben lassen.

Diese andern aber brauchen nur die Augen aufzutun, um zu sehen, was wirklich ist. 214 000 Menschen sind bisher ins Reich geflüchtet. Meint man denn, daß diese Menschen Hof und Heim und Vieh und Acker im Stiche lassen, um in die Fremde zu ziehen? Sieht man nicht, daß Familien zerstört und Erbsen zerstört werden! Ist das kein Beweis dafür, daß Terror und Gewalt diese Menschen aus der Heimat trieb? Denn zum Glück verläßt kein Mensch sein Haus und seinen Hof, und das Vieh, das er hat. Die Welt muß diese Dinge sehen und begreifen, daß es ein Böses darin nicht mehr geben kann und darf, daß dieses deutsche Land und dieses deutsche Volk heimgeführt wird in das Reich, das aller dieser Menschen tiefe Sehnsucht ist.

h.

Hilfsmittel des Landes einzusehen seien. Klar und deutlich, so endet die Erklärung, müsse daher ausgesprochen werden, daß kein australischer Mann zur Teilnahme an einem Ueberseefahrt ausge-schickt werden dürfe, was Australien als britisches Dominion auch sonst zu tun bereit ist.

Ministerberatungen in Rumänien.

In Anwesenheit des Königs.

DNB Bukarest, 27. September.

Am Montag fuhr der Ministerpräsident, der Finanzminister, der Kriegsminister, der Unterrichtsminister für das Rumänien und der Generalkonsul nach Sinaia, wo sie sich gemeinsam mit dem Sonntagabend aus Genf eingetroffenen Außenminister zum König begaben.

Die Besprechung hat den ganzen Nachmittag ange dauert. Ueber ihren Inhalt wurde nichts bekanntgegeben.

Englands Ozeanreise „Queen Elizabeth“ getauft.

Botschaft König Georgs an das englische Volk.

London, 27. September.

In Glasgow hat Königin Elizabeth am Dienstag die Taufe des neuen Ozeanriesen „Queen Elizabeth“ vollzogen. Vor dem Stapellauf hielt die Königin eine kurze Ansprache, in der sie den Wunsch des Königs an das englische Volk übermittelte, guten Mutes zu sein trotz der düsteren Wolken, die nicht nur über England, sondern über der ganzen Welt hingen. Der König wisse, daß das englische Volk das ganze Vertrauen auf seine Führer setzen werde, die sich bemühen, eine gerechte und friedliche Lösung der schwerwiegenden Probleme zu finden.

Kurz bevor die Königin den eigentlichen Tauffest vollzog, legte sie das Schiff in Bewegung, als der König den Namen des Schiffes erst aussprach, als der Schiffsrumpf schon das Wasser berührte.

Sto
De
brin
§ Der an
Winterfahrp
abjahrenden
liche Veränd
Wesel an
nichts. Da
— Haltern
Uhr in Zukun
in Wohlfa
Wünsche
Wohlfühl
Uhr ab
nächst um 14
in Wohlfa
fallen die Z
abhängen u
während des
Das
§ Ein hie
der Kirmes
faßt, und h
ihm nicht ein
mitgeteilt wi
deri Pr
Fünftling
seit Montag
unterdrück
ahnung verbl
§ Am fomm
(Boulevard)
recht guter
dem alten Her
sein.
f. Am heu
van Geld
Geburtsst
werden Körper
auch fernerhin
Besö
a. Der Gru
Hans Rabe
5/50, mit W
führer beför
5
wegen
§ Vor dem
von hier zu
Anwohnern
verfügt zu ha
nis verurteil
der Angeklag
gerechtem W
in einer Erz
Anträge
Besserung
a. Der Land
Die zur Ver
gegangenem
Einreichung we
Geg
§ Auf der
morgen an de
ein Vorlese
unbekannten
am Rührer
einzelne Insa
— Die Veru
ihre Dienst
Kaiser-Wilhel
das Erdgeho
F
Das Sta
dem Johann M
das 1. Kind; —
Elsästraße 19)
horst (Wohlt,
Wilhelm Al
1. Kind; — dem
Fiegeheide 115)
mering (Woh
dem Karl Ott
das 2. Kind; —
das 3. Kind; —
straße 1) das 1.
(Wohlt, Karoli
hann Liebrau
1. Kind; — dem
straße 31) das
(Wohlt, Viktor
mann Kempe
Kind; — dem
das 3. Kind; —
bachstraße 10) d
(Wohlt 143) das
Geh

das Haus der
großen Auswahl!

Platzmusik.

Von
Friedrich Michael.

Ich hätte gern dem Herrn die Hand gedrückt. Wir hätten uns, glaube ich, gut verstanden. Er ging so heiter — gelassen davon, ein guter Schweiger, denke ich, ein Kinderfreund, dem das kleine Abenteuer innerlich Freude machte. Und was er nicht im Grunde lustig, trotz der harten Mißlaute des Finales?

Ich will es doch erzählen. Mitten auf dem Wilhelmplatz stand ein Knirps von vier Jahren und schrie mit der ganzen Kraft von Lunge, Herz und Händen. Wenn der Lärm der Kraftwagen und Straßenbahnen, die rund um die gelbe Sandfläche des Platzes ihren Weg nehmen, für Sekunden aussetzte, stieß das Geschrei bis an die Häuser. Wagenführer wandten sich um, Fußgänger schauten flüchtig hinüber, schüttelten ärgerlich den Kopf oder lachten.

Der Junge schrie. Er hatte die Arme vor die Brust gewinkelt, die kleinen Fäuste geballt, und von Zeit zu Zeit trampelte er mit der raschen Bewegung eines Trommelwirbels den Boden, aus Wut, aus Verzweiflung, und wohl auch gewohnheitsmäßig, weil auf diese Weise die Stimme noch mehr Laute hergab. Der Kopf unter hellblondem Haar war schon rot vor Anstrengung, wie gelotet, aus Augen und Nase liefen ihm Tränen herab und machte ihn noch ärgerlicher. Es war ein heillos Zustand.

War keine Hilfe da? Keine Mutter zur Stelle? Wo waren die Schutzleute, die man den Kindern als freundliche Helfer empfiehlt? Nun, wenn einer da war — so war er klug genug, nicht eben dem schreienden Zwerg in Erscheinung zu treten. Es ist nicht jedem (vielleicht Heiterkeit und menschliche Würde gegeben, um sich in den komischen Gegenstand von feierlichem Waffensrock und nasewilliger Kindertrauerpflicht mit guter Miene zu finden. Und weiß er denn, ob ihn die törichte Mutter nicht als schwarzen Mann hingemacht hat, so daß der Schreihals nun vielleicht noch gellender jektet wird, wenn man sich freundlich teilnehmend zu ihm beugt?

Ueberflüssige Sorge! Der Felsler kam. Vom Bürgersteig, wo er eine kleine Weile beobachtend gestanden hatte, ging ein großer, gutgekleideter Herr mit ruhigen Schritten auf den Schreiteusel los. Ein paar Mißgänger hatten ihren Spaß daran, das Schauspiel zu betrachten — ich muß mich ihnen zuwenden.

Der Junge, durch Tränen halb blind, sah den Herrn plötzlich vor sich stehen und verstummte. Aber das war nur eine läche Verstopfung, ein widerwilliger Versuch, durch Schreck, Ueberraschung und Neugier gegenüber dem Fremden, und so gleich brach denn auch der Sturm um so rauchender durch den erscheinenden Damm.

Der Herr ließ sich nicht verdrießen. Er nahm den Jungen auf den Arm, so sehr der auch jappelte, wußte um ihn zunächst einmal aus der bedrückenden Leere dieser Arena zu schaffen und nicht länger ein Schauspiel zu bieten. Aber der Junge stemmte seine Fäuste gegen Kinn und Ohr seines ungerufenen Helfers, der alle Kraft aufwenden mußte, um die stampelnden Beine fest zwischen Brust und Arm zu klemmen.

Die Leute lachten. Aber plötzlich geschah etwas, das sie ebenso vor Ueberraschung stumm machte wie vorher die Erscheinung des Helfers den Schreier.

Sener nämlich, ein gutgekleideter Herr, wie gesagt, in dunklem Mantel, und schon nach seinem Aussehen gewiß nicht der Vater des abgerissenen Bürschchens, blieb stehen, ließ ohne Hast, ohne ein Wort zu sagen, ohne Jörn, ja mit einem kaum veränderten freundlichen Gesicht den Jungen vom Arm herabgleiten, brachte ihn mit größter Geschwindigkeit über's Knie, schlug ihm ganz rasch mit der flachen Hand sechs, acht Hiebe auf die kleine

straffgespannte Wange, hob ihn mit einem geraden anmutigen und liebenswürdig flotten Schwung wieder auf den Arm, rüttelte ihn da noch einmal tüchtig, als wollte er ihn recht fest in seinen Sitz stoßen, und ging weiter, als wäre nichts geschehen.

Es war etwas geschehen: der Junge schrie nicht mehr. Er sah still da, den Leib weit zurückgebeugt, den einen Arm auf die Schulter des Herrn gestemmt, den er mit ganz großen, verwunderten Augen anstarrte, während die andere Hand wie im Traum über Mund und Nase fuhr, um das Uebermaß der Feuchtigkeit zu beseitigen oder zweckmäßig zu verteilen.

„Bravo“, sagte jemand.

Der Herr hatte einen Schuhmann entdeckt und ging auf ihn zu, um ihm das Bürschchen anzuvertrauen, das offenbar seiner Mutter oder etwaiger Begleitung ausgetrieben war. Der Mann im bunten Rock hatte wohl den ganzen Vorgang beobachtet; er zeigte sich gemessen freundlich und fragte den Kleinen, ob er nicht seinen Namen wisse und wo seine Mutter sei.

Doch der so unvernünftig zum Schweigen gebrachte Reiter sah kugeln auf seinem hohen Sitz, sah vom Schutzherrn zu seinem Zuhörer, sagte nichts, und nur bei dem Wort „Mutter“ zuckte es um den Mund, als sollte das Klagegeheul sich in einer anderen Tonart erneuern. Da aber in diesem Augenblick zwei Wagen der Feuerwehr mit wüstem Sirenengeheul vorüberfuhren und der kleine Mann von einem Platz auf dem Arm des Herrn und Helfers die tobenden Gefährte besser als je zuvor sehen konnte, blieb er stumm und still, und es wäre wohl bald mit ihm eine Verflüchtigung möglich gewesen, wenn nicht das Auftreten der Mutter alles verdrängt, wenn freilich auch das gute Einvernehmen zwischen Polizei und Findling überflüssig gemacht hätte.

„Sie haben mein Kind geschlagen.“ Damit stand eine große, grobe Person plötzlich da. „Geben Sie den Jungen her!“ Sie rief ihn vom Arm des Herrn. „Frechheit! ... So ein Schinder! Mein Silber“, sie küßte den Jungen um und um.

Aber der „Silber“ machte diesem Rosenamen wenig Ehre. Ob er trotz der Zärtlichkeit Angst vor der Mutter hatte, ob es ihm erst jetzt wieder zum Bewußtsein kam, wie verlassen und elend er da auf dem Platz gestanden hatte, gleichviel: er schrie auf's neue, schrie noch einmal mit unverminderter Kraft.

„Wie kommen Sie dazu, sich an fremden Kindern zu vergreifen!“ Nun, wenn diese Stimme der Mutter gehörte, so war das schreiende Balg freilich ein echter Sohn dieser Frau.

Der Herr blieb ganz ruhig. Er schien gute Luft zu haben, dem leibenden Weibsbild den Rücken zu kehren und fortzugehen. Aber da war nun doch der Schuhmann, dem die Frau mit wildem Eifer zu Leibe ging.

„Das dürfen Sie gar nicht zulassen! ... Fremde Kinder schlagen! ... Wohl weil er 'n Pelz anhat, denkt der, er darf sich an 'n 'nem armen Kind vergreifen!“

Nach vergeblichen der Schuhmann, mit Freundlichkeit einzulenken: das Mittel sei doch gar nicht schlecht gewesen, der Junge habe sich beruhigt.

„Den Tob konnte das Kind davontragen!“

„Neben Sie keinen Unfuss!“ Es wurde dem Beamten nun doch zu dumm. „Wo waren Sie überhaupt? Warum haben Sie auf Ihr Kind nicht aufgepaßt?“ Er zog sein Buch.

„Bitte“ — jetzt endlich sprach der Beschuldigte und beschimpfte, der doch als ein wahrer Christophorus mit dem Knaben durch die schredliche Leere des Platzes geschritten war — „Bitte, Herr Wachmeister, schreiben Sie meinen Namen auf. Dem Kind ist nichts geschehen. Wenn sich aber die Frau beleidigt glaubt, oder vielleicht wegen Körperverletzung klagen will ...“

„Werden Sie nicht unverschämte“, überhitzte die Mutter den noch immer laut brüllenden Jungen. Der Herr gab seinen Namen. Dann beugte er sich noch einmal zu dem Kleinen ...

„Geben Sie ihn nicht an!“ Das Weib rief den Jungen weg. Der aber verkrumpte plötzlich wieder, sah dem Herrn ins Gesicht und — lachte. Ja, wahrhaftig, er lachte. Der Herr ging davon, an mir vorbei, lachend auch er. Ich hätte ihm gern die Hand gedrückt. Aber vielleicht

hätte ich ihn damit nur aufgeführt, aus guten, freundlichen Gedanken.

Sooft ich leidend über den Wilhelmplatz gehe, sehe ich den kleinen Schreiteusel vor mir, der nach dem raschen Prügelschütteln so sanft auf dem Arm seines menschenfreundlichen Helfers sah, und der in heimlichem Einverständnis mit ihm lachend neben der töricht leibenden Mutter stand.

Männer verheßen sich, auch wenn es Prügel gibt.

„Wie von der Tarantel gestochen.“

Das Rätsel der Scharmanenherrschaft

Von
Erwin Heß.

Wenn man von einem Menschen sagen will, er befindet sich in einem plötzlichen Erregungszustand, dann gebraucht man wohl das Bild: „Wie von der Tarantel gestochen.“

Die Tarantel ist eine Erbspinne, die in der ostburratischen Steppe heimisch ist, die Größe einer Männerfaust erreicht und zu den klüglichen Giftspinnenarten zählt, die wir kennen. Die Tarantel ist aber nicht nur eine giftige, sondern auch eine räuberische Spinne; sie überfällt junge Vögel in ihrem Nest, und es sollen Fälle beobachtet worden sein, wo junge, einige Tage alte Häschen ihr zum Opfer fielen.

Die ostburratische Steppe, dieser große Landstrich zwischen Baital-See und dem Stanowoi-Gebirge, wird an ihren Randgebieten von lebhafte Bauern, im Innern von burratischen Nomaden bewohnt. Die Kultur der nomadischen Burjäten ist sehr einfach: Ihre Religion ist ein primitiver Dämonenglaube und Aberglaube, ihre Handelsbeziehungen beschränken sich auf Gütertausch.

Die Burjäten, die noch vor einem Jahrhundert ihre Eisenwerkzeuge selbst schmiedeten und mit den technischen Erzeugnissen des Abendlandes erst sehr spät bekannt wurden, lernten schließlich alle Dinge, die die Steppe bot, zu verwerten. Sie lernten sicher sehr bald die Gefährlichkeit der nussbraunen Erbspinne kennen, deren Stich in den meisten Fällen tödlich ist, mindestens aber Wund, Anfälle, Lähmungserscheinungen und Geschwulstschwellungen nach sich zieht. Im Laufe der Zeit erwarben die Nomaden die Fertigkeit, aus dem Gift der Tarantel die verschiedensten Drogen herzustellen, und es ist fast selbstverständlich, daß diese Fertigkeit denen, die es erlangen, eine gewisse Macht verleiht und von ihnen geheim gehalten wurde. Sie wurde schon frühzeitig ausschließlich den heimischen der burjatischen Volksstämme und ihrer Scharmanenpriester in innig verknüpft mit der Verwertung der aus dem Tarantelgift gewonnenen Drogen.

Die Weide des Vergessens.

Die Tarantel, die wie alle Spinnen sich einer gewissen tierischen Technik bedient, baut im Gegenstand zu ihren Artgenossen ihr Heim nicht auf Bäumen, Wänden, also in der Nähe des Menschen; sie liebt die Einöden der Steppen und erbaut sich unterirdische Behausungen. Alle Bauten der Tarantel gleichen einander fast vollkommen. Ein schräger Gang führt zu dem eigentlichen Wohnraum, der oft die Größe eines Männerkopfes erreicht; an diesen Wohnraum ist eine Vorratskammer angeschlossen, und von dort führt ein zweiter Gang wieder ins Freie. In manchen Teilen der burjatischen Steppe sind die Taranteln so häufig, daß es außerordentlich gefährlich ist, barfuß durch das Gras der Steppe zu gehen oder sich ins Gras zu legen. Die Scharmanen nennen solche Stellen „Weiden des Vergessens“, und mit gewissem Recht: Sene, die dort von Taranteln gestochen wurden, wurden zu Krüppeln und künftigen einen Teil ihrer Geisteskraft und vor allem ihr Erinnerungsvermögen ein.

Im Laufe der Zeit wurden die von Taranteln bewohnten Stellen für „unbetretbar“ erklärt. Die scharmanischen Priester hatten ein Interesse daran, die Menschen von den Revidieren der Tarantel fernzuhalten: Mit Recht waren sie besorgt, ihre Giftkammer, ihr Geheimlaboratorium zu verlieren. Weder die zaristischen Behörden noch die Behörden des neuen Rußland waren imstande, gegen die Scharmanen wirksam vorzu-

gehen, und in den Städten des Fernen Ostens sieht man heute noch genug Karawanenführer, Nomaden und Bauern die Spitäler aufsuchen, um sich einer langwierigen Behandlung zu unterziehen, welche ihnen die Brauchbarkeit ihrer Glieder oder ihre geistige Frische wiedergeben soll.

Der Tarantelwein.

In hellen Mondnächten suchen die Scharmanen jene Gegenden auf, die sie „Weiden des Vergessens“ nennen, suchen die Erbspinnen, die zum Eingang der Tarantelnester führen. Ist ein solcher Eingang gefunden, wird er sorgfältig verschlossen und der Ausgang gesucht. Mit Hilfe eines Leberkuchens, den er in den Gang des Nestes einführt, bläst der Scharmane überirdischen Rauch in die Wohnung der Tarantel. Das aufgeschreckte Tier flieht und verläßt seine Behausung durch den Ausgang. Dort wird es mit einer hölzernen Fange gepackt und in einen Leberkuch geworfen. Die Jäger arbeiten die ganze Nacht; sie legen die Taranteln dann in ein großes Tongefäß, bedecken dieses sorgfältig zu und lassen es einen Tag stehen. In der Dunkelheit beruhigen sich die Tiere wieder.

Es ist eine Eigentümlichkeit der Tarantel, daß sich im Zustand der Erregung die Sekretion ihres Körpers verändert und die Giftdrüsen der gereizten Tiere eine große Menge Gift annehmen. Dabei verändert die Tarantel ihre Farbe, ihr Haar, oder erdbräunlich wird fast rot oder rötlichbraun. Die Scharmanen benötigen eine Eisenklinge, die sie glühend machen, um die Tiere zu reizen, sie quälen sie mit diesem glühenden Eisen zu Tode; wenn dann die Lebersekrete, die die gelangenen Tiere von sich geben, immer schwächer werden, schütten die Scharmanen Wein in das Tongefäß, so daß es bis zum Rand voll ist, und beden es wieder zu. Das Gift wird nun mit Weiden Winter lang stehen. Das so gewonnene Getränk, das Tarantelwein, die Wirkung dieses Getränkes hängt von der Dosis ab, in der man es anderen Getränken beimengt; unvermischt getrunken ist es unbedingt tödlich. Scharmanen mit einem Glas Wein einige Tropfen des Tarantelweines zu, so erzeugt das Gift Wundfälle und Geschwulstschwellungen.

Die Alten der zaristischen Landdrücker sowie der Richter, welche heute in den Gebieten der Burjäten Recht sprechen, handeln häufig davon, daß Zeugen, die zu vernahmen waren, plötzlich an Gedächtnisverlust erkrankten oder irtürrig wurden. Da nun in diesen Steppen-gegenenden das häufigste Getränk die Bieredebelheit ist, so sagt ein burjatisches Sprichwort: Trinken keinen Wein, wenn du ein Pferd kaufst, wenn dir ein Pferd gestohlen wird oder wenn man deinem Freund ein Pferd stiehlt.

Gift in der Pfeife.

Als die Perser vor vierhundert Jahren das Opium nach China brachten, wurde es auf den Karawanenstraßen auch in die mongolischen und russischen Steppen getragen. Das Opium kommt in Form von Pulver oder kleinen Kugeln ins Land, und die Scharmanen verwenden es, dem Opium getrocknetes Tarantelgift beizumengen. In dieser Form ist es fast unbedingt tödlich, ein Wort aber, der mit Tarantelgift begangen wurde, ist nur schwer festzustellen. Die Waise wird aus der Pfeife des unglücklichen Opfers vorsichtig entfernt und der Pfeife dann auf den Genuß des Opiums zurückgeführt.

Die Regierung der fernöstlichen russischen Republik hat eine Belohnung von einem Rubel ausgesetzt, die jedem ausgehändigt werden soll, der eine Tarantel, tot oder lebendig, den örtlichen Behörden bringt. Für ein Volk, dessen Handel hauptsächlich in Tauschgeschäften besteht und dessen Angehörige über harte Geld fast niemals oder nur in sehr beschränktem Ausmaß verfügen, stellt eine solche leicht zu erwerbende Belohnung sicher einen großen Anreiz dar. Die Vermehrung der Taranteln erfolgt rasch, und die Jagd ist nicht mühsam. Und doch haben sich die Behörden in ihren Erwartungen getäuscht. Von einigen wenigen Fällen abgesehen, fand sich niemand, der bereit gewesen wäre, diese Belohnung zu erwerben. Der Aberglaube der Burjäten erwies sich als stärker als die Verlockung des Geldes.

In den letzten zwanzig Jahren, die erst eine genauere Erforschung der Sitten und Gebräuche des inneren China ermöglichten, entdeckte man, daß in den Mediamonten-fällen chinesischer Wanderärzte nicht selten Tarantelgift zu finden ist. Die wandernden Ärzte verwenden es allerdings anders als die scharmanischen Priester. In kleinen, vorsichtig angewandten Dosen, vermengt mit Wein und Opium, hat es eine gewisse schmerzstillende Wirkung und es soll, ähnlich dem Gift der Bienen, Rheumatismus zu heilen vermögen. Nun ist leider der chinesische Wanderarzt keinerlei Kontrolle unterworfen, und es läßt sich nicht sagen, ob er mit dem Gift in seinem Kasten Unheil anrichtet oder es gegenstandslos für seine Patienten verwendet. Die chinesische Regierung, die das Opiumrauchen ebenso wie den Opiumhandel mit dem Tod bestraft, hat in jüngster Zeit auch den Handel und den Gebrauch des Giftes der Tarantel unterbunden. Es ist möglich, daß diese Maßnahme, wenigstens in den dicht bevölkerten Landstrichen Chinas, eine gewisse Wirkung hat; in der burjatischen Steppe wäre sie bestimmt zwecklos, denn jeder Stamm hängt mit wahrem Fanatismus an seinem Scharmane und würde lieber falsches Zeugnis ablegen als ihn den Behörden verraten, und das auch dann, wenn der weise Scharmane einen nahen Angehörigen mit Hilfe der Tarantel in das Land der Abgeschiedenen geschickt hat.

Ein verkappter Graf.

Eine hübsche Episode erlebte Julius von Diebig auf einer Reise nach Wien. Die Zollstation war damals noch wesentlich umständlicher als jetzt, und von den Inspektoren aller an Bord befindlichen Gepäcksstücke war ein schriftliches Verzeichnis herzustellen worden, in dem Diebig als „Prof. Diebig“ angeführt war. Ob nun die Aufzeichnung des Professorentitels weniger lehrlich oder dem biedereren Zollbeamten nicht geläufig war — jedenfalls erscholl plötzlich, als die Passagiere zur Gepäcksabfertigung für die Revision gerufen wurden, der Name „Graf Diebig“. Diebig trat vor, glaubte aber die ihm entgegengetragenen Würde ablehnen zu müssen und bemühte sich vergeblich darzutun, daß der vermeintliche „Graf“ nur ein abgeurter Professor sei. Der biederer Zollner hingegen war kurzerhand fertig: „Wenn es der Graf Diebig net leids, nachher geht Gahne d' Graf nix an ...“ und ruft erneut nach dem „Graf Diebig“, bis der Gefährte sich, um sein Gepäc beizugehen, wohl oder übel zum Grafen bekennt.



Der Führer während seiner Rede im Berliner Sportpalast.

Im Mittelgang der Sudetendeutschen, die zu der Kundgebung erschienen und von den Tausenden mit einem überwältigenden Jubel begrüßt worden waren. (Scherl 2)



So sieht die „Ruhe“ in Prag aus.

In Prag ist der Mob durch Moskaus Wählerheit derart aufgewiegelt worden, daß die Straßenzüge um die Deutsche Gesandtschaft (im Hintergrund) durch Militär abgeriegelt werden müssen.

bies auch weiterhin die gute und erfolgreiche meinschaft Bedmann Hochalter Betriebe nicht haben mögen den offiziellen Teil der Kundgebung zu den reichlichen Stunden Vertafapelle.

Appell

ohn, Bodholt.

anerei Kerlen und Sonntag ihren in der Sachfenstraße er landen sich auf Betriebsportwart sprache die Rede- d nach einem Grub ple, die dank der reibsportwart ver- Arbeit der Kampf- uddenberg gestellt, rlauf nahmen. Mit bei der Sache, und uration, unter der m 10 Kindern be- Sportkleidung recht den diese Prüfung, re Leistungen und erhaltend, im Ver- d Gefolgschaftsmit- an ihrem Ve- reitabapelle sekte Sportplatz in Be- le und die Mann- e Kämpfe ginen nd zeigten guten ppell sind gewiß Sport gewonnen nd eine gute Be-

n Bogen.

Kreis II

rührigen Kreis- elien Mühlen ge- elben Kreise des heilampf für An- lich mußte unter eine Lieberlage hinnehmen. Diese er Veranstaltung.

(funder): „So,

fast ein Jahr

und

Darat

nach hier verlegt. wird er einige s ist ein Beweis arde auf gutem Jungs, daß sie pten darf. Auf einen Paarungen

S.

ag, dem 2. Otto- del Anschlag das mit. 28. Septem- n Tage zur Ver-

nun auch nach den. Vereins- r Fritz K u o, bne Spielfläche.

in kulturelles Leben r Umbruch und poli- tisch. Fritz Pfeiffer, heenknecht, stänlich utschland: Hermann Dr. Anton Henkel in Winterfeld, Berlin unster, Druck Zeno ntarist für die Zeno-

esamt über 41.000. Allgemeine Zeitung der 3200 — Bürger- man, über 2000) — Ahaus über 3000 — Enaländische Tages- Varandorf, über Becholt, über 6650) Dorsten, über 1300

send

ausstellung

ürgerkrug"

iner über-

Sie?

yer

nkasten

age 9

Mk. 58- an

maschinen

in Mk. 150.- an

Becher

Becher 2143

straße 8. (555g)

1